

Sonderdruck
aus Nr. 159, 160 und
161 (2021/2022)

Die Zeitschrift der Deutschen Epilepsievereinigung e.V.

einfälle



**Medienschwerpunkt
Aktion T4**

Teil1: Einführung

Im vergangenen Jahr sind einige Romane erschienen, in deren Mittelpunkt das „Euthanasie“-Programm der Nationalsozialisten, die Aktion T4, steht (T4 steht für die Berliner Tiergartenstraße 4, dem Sitz der NS-Dienststelle, die für die Ermordung von weit mehr als 100.000 behinderter und psychisch kranker Menschen zuständig war). Deshalb haben wir uns entschlossen, uns in diesem und im nächsten Heft der einfälle näher damit zu beschäftigen. Zum besseren Verständnis und zur historischen Einordnung stellen wir den Buchbesprechungen diese kurze Einleitung voran.

Bereits 1920 veröffentlichten der Professor für Strafrecht Karl Binding und der Arzt und Psychiater Alfred Hoche ihre Schrift *Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens. Ihr Maß und ihre Form*, die heute als publizistischer Wegbereiter für die NS-„Euthanasie“ gilt. Ging es bei dem bereits 1933 erlassenen Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses (auf dessen Grundlage bis 1945 etwa 300.000 – 400.000 Menschen zwangssterilisiert wurden) noch darum, „erbkranken Nachwuchs“ zu verhindern, ging die Aktion T4 einen Schritt weiter.

Binding und Hoche argumentierten, dass es aus ethischer Sicht geradezu geboten sei, psychisch kranke und geistig behinderte Menschen von ihrem „Leiden zu erlösen“, da ein solches Leben „lebensunwert“ sei und letztlich keinem Menschen zugemutet werden könne. Auf der anderen Seite sei es weder zu rechtfertigen und auch nicht sinnvoll, für deren Betreuung aus Steuermitteln Geld aufzuwenden, das an anderen Stel-

len sinnvoller eingesetzt werden könne. Dieser Argumentation folgten die Nationalsozialisten und propagierten sie auch öffentlich, setzten sie allerdings offiziell nie um. Für die „Euthanasie-Aktion“ hat es nie eine gesetzliche Grundlage (ein „Euthanasie“-Gesetz) gegeben – sie war also auch gemessen an den Maßstäben des III. Reichs als Unrecht einzustufen. Letztlich ging es den Nationalsozialisten – so die Argumentation Prof. Klaus Dörners, Mitbegründers der *Deutschen Gesellschaft für soziale Psychiatrie* – allerdings um etwas anderes: Sie wollten beweisen, dass eine Nation, die in der Lage ist, sich langfristig von allem „sozialen Ballast“ zu befreien, damit ihre Überlegenheit als „Herrenrasse“ unter Beweis stellen könne und letztlich in jeder Hinsicht unschlagbar sei (vgl. dazu sein 1988 im Gütersloher Verlag *Jakob van Hoddis* erschienenes Buch *Tödliches Mitleid*).

Obwohl es im III. Reich also offiziell nie ein „Euthanasie-Programm“ gegeben hat, begann es inoffiziell unter strenger Geheimhaltung am 01. September 1939 – dem Beginn des II. Weltkriegs – auf Grundlage einer „Führerermächtigung“, mit der Adolf Hitler seinen Reichsleiter Bouhler und seinen Leibarzt Dr. Brandt zur Gewährung des Gnadentods, der bei „unheilbar kranken bei kritischer Beurteilung ihres Krankheitszustandes“ gewährt werden könne (vgl. Abb. 2). Zunächst wurde im Herbst 1939 dazu im *Columbus Haus* am Potsdamer Platz in Berlin eine zentrale Dienststelle eingerichtet, die 1940 in die nur wenige hundert Meter entfernte Tiergartenstraße 4 verlegt wurde. Es legte die Grundlage für die systematische Ermordung behinderter und psychisch kranker Menschen. Im Oktober 1939 verschickte das Reichsministerium des Innern die ersten Meldebögen zur *planwirtschaftlichen Erfassung der Heil- und Pflegeanstalten*. Zu melden waren unter anderem Patienten, die an Schizophrenie oder Epilepsie erkrankt waren oder an „Senilität“ litten. Die „Gutachter“ in der Tiergartenstraße 4 entschieden auf Grundlage dieser einseitigen Meldebögen, wer von den gemeldeten Patienten zu töten sei. In der Regel wurden die Betroffenen dann über mehrere Zwischenstationen, die die wahre Absicht der Verlegungen verschleiern sollte, in eine der Tötungsanstalten (Grafeneck, Bernburg, Hadamar, Hartheim, Pirna-Sonnenstein und später auch Branden-



Cover der zweiten Auflage Schrift von Binding Hoche „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens. Ihr Maß und ihre Form. (Erstauflage: 1920)

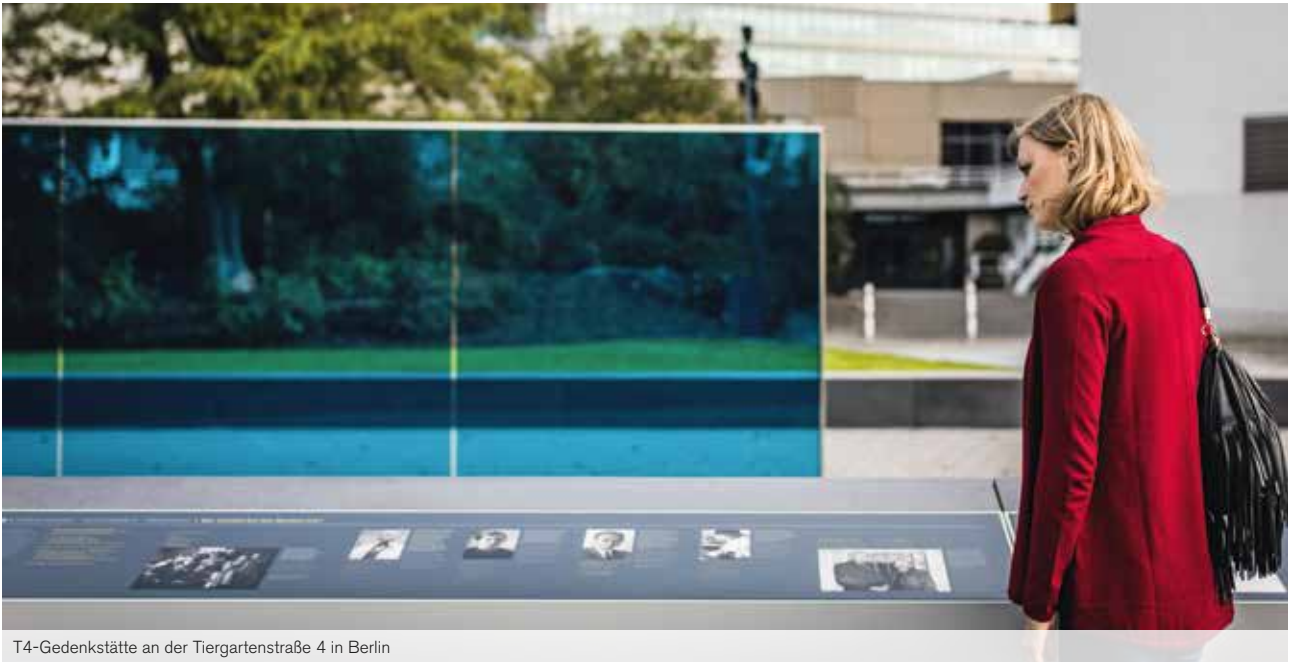
burg) verlegt und dort in der Gaskammer ermordet. Es wird davon ausgegangen, dass auf diese Art und Weise etwa 70.000 Menschen ermordet wurden. Im August 1941 wurde die Aktion – die natürlich auf Dauer nicht geheim bleiben konnte – von Hitler nicht zuletzt auf Grundlage von Protesten der Kirchen offiziell gestoppt, lief aber in den Heil- und Pflegeanstalten weiter. Dort wurden die Menschen durch planmäßiges Verhungern und Erfrieren lassen oder durch tödliche Injektionen getötet. Die Zahl der so ermordeten Menschen wird auf etwa 90.000 geschätzt.

Nach 1945 wurden nur wenige der an der Aktion T4 Beteiligten verurteilt, da die meisten nach Ansicht der Richter die Rechtswidrigkeit ihres Handelns nicht hätten erkennen können. Bis in die 1980'er Jahre hinein wurde die *Aktion T4* in der Öffentlichkeit der damaligen Bundesrepublik Deutschland wenig thematisiert. Das änderte sich, als Mitte der 1980'er Jahre Wissenschaftler wie Gotz Aly oder Ernst Klee systematisch begannen, die Geschichte aufzuarbeiten. Erst 1987 gründete sich in der Bundesrepublik der *Bund der 'Euthanasie'-Geschädigten und Zwangssterilisierten*, der bis heute um eine Gleichstellung der Opfer und ihrer Angehörigen mit anderen Verfolgten des NS-Regimes kämpft.

Nachfahren, Menschen mit Behinderungen, Fachleute aus Medizin und Geschichte haben um Sichtbarkeit und Anerkennung dieser Opfergruppe gekämpft. Anfang 2007 hat sich der *Runde Tisch T4* gegründet, der sich konsequent für



Ermächtigungsschreiben von Adolf Hitler an Reichsleiter Bouhler und seinen Leibarzt Dr. Brandt zur Gewährung des Gnadentods, das den Beginn der Aktion T4 markiert. Eine rechtliche Grundlage des „Euthanasie-Programms“ hat es nie gegeben.



T4-Gedenkstätte an der Tiergartenstraße 4 in Berlin

die Errichtung eines zentralen Gedenk- und Informationsortes für die Opfer der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Morde an der Tiergartenstraße 4 eingesetzt hat, der am 02. September 2014 der Öffentlichkeit übergeben wurde. Damit wurde der historische Ort der Täter ein Ort des Gedenkens an die Opfer. Er besteht aus einer blauen, transparenten Glaswand und einem Informationspult, welches in komprimierter Form über die Vorgeschichte der Ausgrenzung seit Ende des 19. Jahrhunderts, die Hintergründe und den Ablauf der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Morde sowie die Nachgeschichte bis in die Gegenwart informiert. Der im Juni 2016 gegründete *Förderkreis Gedenk-Ort T4* führt die

Initiative des *Runden Tisches* fort und setzt sich für ein würdiges Gedenken der „Euthanasie“-Opfer ein.

(Anmerkung der Redaktion: Vgl. zur *Aktion T4* und den Hintergründen die hervorragenden Webseiten der *Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Deutschlands* „www.t4-denkmal.de“ und des *Deutschen PARITÄTISCHEN Wohlfahrtsverbandes* „www.gedenkort-t4.eu“).

Die Bücher, die für diesen Medienschwerpunkt rezensiert wurden, tragen häufig abstrakte, ungefähre Titel wie *Versandung*, *Die Unwerten* oder *Die Belasteten*. Greifbar wird die Thematik dann, wenn wir einzelnen Namen, Gesichtern und

Schicksalen begegnen, wie denen von Anna Lehnkering, Ursula Murawski und Ruth Pappenheimer.

Im Folgenden stellen wir drei Bücher vor: Den Roman *Die Unwerten*, die Biografie *Versandung* und die Biografie *Annas Spuren* in Leichter Sprache. In der Fortsetzung des Medienschwerpunkts in *einfälle* 160 gibt es neben weiteren Rezensionen einen Bericht über einen inklusiven Workshop zum Thema *Aktion T4*, der sich „mit der Verfolgung und Ermordung von Menschen mit Behinderung im Nationalsozialismus, dem Erinnern und dem Umgang mit der Geschichte“ beschäftigt.

Conny Smolny

Die Unwerten

Ein Roman von Volker Dützer

Durch einen epileptischen Anfall, der sich während des Unterrichts unter Aufsicht des linientreuen Lehrers ereignet, lässt sich die Krankheit der vierzehnjährigen Hannah nicht mehr verleugnen. Sie gerät in den Fokus des NS-Terrorapparats, dessen Ziel die Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ ist. Es ist 1939. Hannah hat zudem eine jüdische Mutter – eine Odyssee beginnt. Ihr Schicksal liegt nun in den Händen des ärztlichen Gutachters Joachim Lubeck. Der Autor Volker Dützer zeichnet hier exemplarisch das

überzeugende Bild eines Menschen, der opportunistisch für seine Karriere wortwörtlich über Leichen geht und mehr und mehr abstumpft.

Als Inspiration für seine Figuren dienen Dützer Lebensläufe und Äußerungen historischer Personen wie des T4-Arztes Hermann Wesse oder des Leiters des Anstaltswesens in Hessen-Nassau, Fritz Bernotat. Aber auch Schicksale wie das des Soldaten Köbbermann, der als dienstuntauglich aus der Wehrmacht entlassen

und in Hadamar ermordet wurde, weil er als Soldat nicht mehr zu „gebrauchen“ war, werden in dem Roman verarbeitet. Die Lebensgeschichte einer jungen Frau aus Frankfurt am Main, Ruth Pappenheimer, die 1944 im Kalmenhof mit Morphinum-Scolpolamin ermordet wurde, nutzt Dützer als historisches Vorbild zur Geschichte der Protagonistin seines Romans, Hannah Bloch. Einen weiteren Protagonisten des Buches, der sich aktiv unterstützend auf die Seite der Opfer stellt, schafft Dützer in der Figur des

Pfarrers Claudius Brendel, inspiriert durch die Lebensgeschichte des katholischen Pfarrers Wilhelm Caroli, der schon früh Widerstand gegen die Nationalsozialisten leistete. So gelingt dem Autor durch das Vermischen von Fiktion und Historie, im Nachwort im Detail und ausführlich erklärt, das Plastische und Authentische, was aus meiner Sicht das Besondere an diesem Roman ist. Den Leserinnen und Lesern wird deutlich, dass sich das Unvorstellbare wirklich zugetragen hat.

Dützer hat einen umfangreichen, fast 500 Seiten langen Roman geschrieben zu einem Thema, das belastend und schwer verdaulich ist. Trotzdem ist es ihm gelungen, ein sehr gut lesbares, profund recherchiertes und fesselndes Buch zu schreiben, indem er das Unfassbare in einem belletristischen Format zugänglich macht. Dadurch hat er einen weiteren

Zugang zusätzlich zu Geschichtsbüchern und Dokumentationen erfolgreich genutzt.

Im Aufbau des „Finales“ scheint ein wenig der Autor durch, der Volker Dützer eigentlich ist: er schreibt Kriminalromane und Thriller. „Die Unwerten“ ist sein erster zeitgeschichtlicher Roman. Dützer lebt nur eine halbe Stunde von der Tötungsanstalt und heutigen NS-Gedenkstätte Hadamar im Westerwald entfernt. Zunehmende rechtsnationale Tendenzen und die persönliche Erfahrung von Relativierung und Verharmlosung nationalistischer Untaten haben ihn bewegt, dieses „Mammutprojekt“ umzusetzen; ein „Versuch, einen kleinen Beitrag zu leisten, damit die Opfer nicht vergessen werden.“

Anmerkung der Redaktion: In dem Roman „Die Ungerächten“, dessen Erscheinen für den 08. September 2021 angekün-

digt wurde, beschreibt Volker Dützer, wie Hannah Bloch 1947 im Auftrag der Amerikaner nach Kriegsverbrechen fahndet. Da uns der Roman bei Redaktionsschluss noch nicht vorlag, war eine Besprechung (noch) nicht möglich.

Conny Smolny



Die Unwerten

Volker Dützer

Gmeiner-Verlag
Meßkirch, Februar 2020
ISBN: 978-3839226465
473 Seiten
Preis: 15 Euro
(Taschenbuch)

Versandung

Eine Biografie von Andreas Burmester



Lässt sich das tragische Schicksal einer jungen Frau, die im Frühjahr 1940 mit 24 Jahren ermordet wurde, dem Vergessen entreißen? Jetzt, Jahrzehnte später? Andreas Burmester spürt dem Leben der Ursula Murawski nach, seiner Verwandten. Jedes Detail ihrer Biografie versucht er zusammenzutragen, vieles bleibt im Dunkeln. So ist diese Biografie eines „Euthanasie“-Opfers des NS eine Erzählung zwischen Akten, Fakten und Fiktion – und gewinnt gerade daraus ihre Eindringlichkeit.

Die Zwiesprache mit der vermeintlich „geisteskranken“ Ursula spannt einen Bogen von den Stränden der Ostsee, einem behüteten Elternhaus, über finanziellen Ruin bis zur tragischen Todeserfahrung einer jungen Frau, die nach zeitgenössischem Verständnis als „psychisch krank“ kategorisiert wurde. Sie hatte Epilepsie und war lesbisch. Sie hätte ein normales Leben führen können. Die lebensfeindliche NS-Ideologie führte sie in den Tod: Nach Jahren in den v. Bodelschwingschen Anstalten in Bethel folgte die Zwangssterilisation und ein elender Hungertod in der Landesanstalt Merxhausen. Der Fall wird verschwiegen, verdrängt und verharmlost. Wiederentdeckte Fotos, ein Lebenslauf, Briefe, Zeichnungen und ein Eintauchen in die Anstaltswelt der NS-Zeit schenken Ursula Murawski ein Gesicht, das stellvertretend für zahlreiche Schicksale in Bethel, Merxhausen und anderen deutschen Heil- und Pflegeanstalten steht.

Während die Geschichte der Zwangssterilisations- und „Euthanasie“-Verbrechen im Nationalsozialismus in den letzten Jahren endlich umfassender aufgearbeitet worden ist, bleiben die Schicksale der Opfer und die familienhistorischen, intergenerationellen Auswirkungen bedenklich unklar. Andreas Burmester gibt einem

dieser Opfer stellvertretend wieder das Leben zurück und zeigt, welche Folgen der Mord an seiner Verwandten für die nachfolgende Generation hatte.

Andreas Burmester wurde 1951 in Tübingen geboren. Nach dem Studium der Chemie, Mathematik und Kunstgeschichte, nach Promotion und Habilitation und einer Lehrtätigkeit an den beiden großen Münchner Universitäten, nach einem beruflichen Leben in den Münchner Pinakotheken, das der materiellen Bewahrung und der interdisziplinären Erforschung von Kulturgut gewidmet war, macht er sich auf eine Zeitreise. Er lebt heute in München und Irsee.

Quelle (Text und Bilder): Vergangenheitsverlag, mit freundlicher Genehmigung.



Versandung Annäherung an eine einzige gesprochene Andeutung

Andreas Burmester

Vergangenheitsverlag
Berlin 2020
ISBN: 978-3-86408-260-3
248 Seiten
Preis: 18 Euro

Annas Spuren. Ein Opfer der NS-„Euthanasie“

Kurzfassung in Einfacher Sprache

Auf dem vorderen Buchcover ist ein vielleicht dreijähriges Mädchen zu sehen. Es sitzt auf einer Bank, in den Händen einen Reifen, im Haar eine große weiße Schleife. Auch sein Kleid ist weiß, wahrscheinlich sind es die Sonntagskleider. Anna, auch Änne genannt, wuchs in relativ ärmlichen Verhältnissen auf, auch wenn die Eltern einen Gasthof besaßen. Kriegs- und Nachkriegszeit, die Alkoholsucht des Vaters und später des Stiefvaters lassen Anna früh Hunger und Not erfahren. Sie wird im ersten Weltkrieg im Ruhrgebiet geboren und stirbt im zweiten, ermordet im April 1940 im Rahmen der Aktion T4 in den Gaskammern von Grafeneck. Sie wird nur 24 Jahre alt.

Sigrid Falkenstein ist Annas Nichte. Bereits 2012 erschien das Buch *Annas Spuren*, in dem Falkenstein in Briefen an ihre verstorbene Tante deren Lebensweg nachskizziert. 2003 war sie per Zufall im Internet darauf gestoßen, dass ihre Tante Anna Lehnkering 1940 zu den Opfern der Massenvernichtungsaktion T4 gehörte. Unter Mitarbeit des Aachener Psychiatrieprofessors Frank Schneider folgt sie Annas Spuren. Sie recherchiert mit Hilfe von Akten, den verdrängten Erinnerungen der Familie und mit viel Einfühlungsvermögen das Leben ihrer Tante.

2015 erschien in Einfacher Sprache eine Kurzfassung. Einfache und Leichte Sprache haben den Vorzug, Schilderungen zu präzisieren, in dem sie auf das Wesentliche reduziert werden – und das ohne Füllwörter und ohne Floskeln. Prioritäten werden gesetzt, Metaphern vermieden. Übrig bleiben klare Aussagen, die so direkt sind, dass es weh tut. Nichts wird abgedämpft oder schön geredet, die nackte Brutalität ist kaum aushaltbar.

„Als die Behinderten und die seelisch Kranken in die Gas-Kammer hinein gehen, werden sie nochmal gezählt. Dann wird die Tür hinter ihnen verschlossen. Die meisten glauben immer noch, dass sie duschen sollen. Aber einige bekommen jetzt Angst. Sie werden sehr unruhig. Sie wollen wieder raus.“



Sie schreien und schlagen gegen die Tür. Der Leiter der Tötungsanstalt ist der Arzt Dr. Horst Schumann. Er selbst dreht das Ventil für das Gas auf. Für etwa 20 Minuten. Bis sich niemand mehr bewegt.

30 bis 45 Minuten später wird die Tür wieder geöffnet.

Der Anblick ist furchtbar ...“.

Sigrid Falkenstein, Jahrgang 1946, wuchs im Ruhrgebiet auf und lebt seit 1971 in Berlin, wo sie als Lehrerin arbeitete. Als Mitbegründerin war sie seit 2007 an dem von der *Stiftung Topographie des Terrors* einberufenen *Runden Tisch* beteiligt, dessen Engagement 2014 zur Errichtung des zentralen Gedenk- und Informationsortes für die Opfer der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Morde an der Berliner Tiergartenstraße 4 führte. 2013 erhielt die Autorin für das Buch *Annas Spuren* gemeinsam mit Prof. Dr. Dr. Schneider den *Forschungspreis zur Rolle der Ärzteschaft in der Zeit des Nationalsozialismus*, verliehen durch die Bundesärztekammer, das Bundesministe-

rium für Gesundheit und die Kassenärztliche Bundesvereinigung.

Viele weitere Informationen über Annas Geschichte, die Spurensuche der Autorin, sowie über die NS-„Euthanasie“ und die deutsche Erinnerungskultur nach 1945 sind auf folgenden Internetseiten zu finden: www.annas-spuren.de, www.euthanasie-gedenken.de, www.t4-ausstellung.de.

Conny Smolny

Annas Spuren. Ein Opfer der NS-„Euthanasie“

Sigrid Falkenstein
unter Mitarbeit von Prof.
Dr. Dr. Frank Schneider
Kurzfassung in Einfacher
Sprache
Übersetzung: Andreas
Lindemann

Herbig Verlag
Münster 2015
ISBN: 978-3-944668-40-6
63 Seiten
Preis: 10 Euro





Fotos: David Permantier

Teil 2: Den ermordeten Menschen einen Namen geben

Als ich zum Thema „Euthanasie“ im Nationalsozialismus zu recherchieren begann, wurde ich eingeladen, am inklusiven T4-Workshop des Vereins *Zukunftssicherung geistig Behinderter e.V.* und der *Lebenshilfe Berlin* teilzunehmen. Dieser Workshop hat mich tief beeindruckt: zum einen die Arbeit der Dozenten und der Dozentin, zum anderen das wache und zugleich nachdenkliche, kraftvolle und reflektierende Mitmachen der Teilnehmenden. In nachhaltiger Erinnerung wird mir die Führung durch die Gedenkstätte der T4-Tötungsanstalt in Brandenburg/Havel durch Menschen mit Behinderung bleiben.

An das Ende unseres zweiteiligen T4-Schwerpunktes, dem im kommenden Heft noch ein Nachtrag folgen wird, möchten wir neben einem Bericht über den genannten Workshop die Rezension des bereits 2013 erschienenen Buches des Publizisten und Historikers Götz Aly stellen. Es ist ein konkretes, eindringliches und anschauliches Buch zum Thema. Götz Aly hatte damals 30 Jahre Forschungsarbeit zusammengefasst. Ihm geht es nicht zuletzt darum, den ermordeten Menschen ihren Namen zurückzugeben, sie damit aus der Anonymität herauszuholen und ihnen ein Gesicht und eine Stimme zu

verleihen. In den in *einfälle 159* bereits besprochenen Büchern hat genau das stattgefunden: Sigrid Falkenstein suchte die Spuren ihrer Tante Anna Lehnkering, Andreas Burmester die seiner Tante Ursula Luise Murawski, das Schicksal von Volker Dützers Protagonistin und Heldin Hannah steht für viele ähnliche Schicksale und Erfahrungen.

Mit den Worten „Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen: Darin liegt der Kern dessen, was wir zu sagen haben“ warnte 1986 der italienische Schriftsteller und Auschwitz-Überlebende Primo Levi davor, die Verbrechen des Holocaust in Vergessenheit geraten zu lassen. Dazu möchten wir mit diesem Schwerpunkt beitragen.

Conny Smolny

Inklusiver Workshop zum Thema Aktion T4

Bericht über einen inklusiven Workshop und seine Hintergründe



Im Februar/März 2019 fand in Berlin der erste inklusive Workshop zum Thema *Euthanasie-Aktion T4 im Nationalsozialismus* statt. 12 Menschen unterschiedlichen Alters mit und ohne Behinderung trafen sich am *Denkmal für die ermordeten Juden Europas* und ließen sich auf eine viertägige Auseinandersetzung mit sich und der Geschichte ein. Jede und jeder stand aus unterschiedlichen Gründen dort – manche mit Vorwissen, andere hatten nur eine Ahnung von dem, was sie in den folgenden Tagen erleben würden. Manche wussten von einem Opa, der im Krieg war; andere hatten von den vielen ermordeten jüdischen Menschen

gehört; einer hatte von einem Großonkel erfahren, der in Brandenburg an der Havel ermordet wurde.

Gemeinsam gingen wir vom *Denkmal der ermordeten Juden Europas* zur *Blauen Wand*. Das ist der Ort, so erfuhren wir, von dem aus die Tötung der Menschen mit Behinderung geplant und organisiert wurde. Die Villa in der Tiergartenstraße 4 steht nicht mehr. Wäre da kein Denkmal, würde niemand erkennen, was damals passiert ist. „Das habe ich nicht gewusst“, ein Satz, der an unserer zweiten Station des Workshops häufig fiel. Es war, als hätten wir uns zusammen in einen Bus



gesetzt und die Reise in die Vergangenheit und aus der Vergangenheit zurück in die Gegenwart begonnen.

Von der *Blauen Wand* führen wir in die Räume des Vereins *Zukunftssicherung e.V.* in Berlin-Charlottenburg und stellen uns erst einmal ausführlich einander vor. Dann arbeiteten wir uns mit Hilfe eines Zeitstrahls Schritt für Schritt durch die Jahre. Wir konnten kaum glauben, was alles in der Zeit des Nationalsozialismus passiert war. Gemeinsam trugen wir das, was wir wussten, zusammen, und bald war der Zeitstrahl voll: Machtergreifung, Zwangssterilisation, Verfolgung politisch anders Denkender, Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, Aktion T4 ... Wir waren erschöpft.

Aber unsere Reise führt uns jedes Mal wieder in die Gegenwart. Wir sehen: Veränderung ist möglich. Wir tauschen unsere Erfahrungen, unsere Wünsche und unsere Forderungen aus. Was behindert uns? Wie können wir Hindernisse aus dem Weg räumen? Wie wollen wir leben? Am vierten Tag sind wir voller Informationen, wir sind mit unserer Reisegesellschaft wieder in der Gegenwart gelandet und schauen mit einem veränderten Blick zurück. Aber wir sind noch nicht am Ende unseres Workshops angelangt.

Was wir erfahren haben, lässt sich schwer in wenigen Worten mitteilen. Bilder können das viel besser. Deshalb werden wir kreativ. Gemeinsam arbeiten wir an einer großen Collage, finden passende Bilder zu dem, was in uns vorgeht und kleben sie aufs Papier.

Und wir drucken. Wir mixen die Farben, wir zeichnen die Mauern, die Busse, die Zäune, die Sonne, das Schöne und das Schreckliche, wir legen Papier und Druckplatte auf unser Werk und sind fasziniert von dem, was sich uns zeigt. So ungefähr sieht unser Workshop in der Praxis aus.



Und das ist der theoretische Hintergrund unseres Workshops. Es handelt sich um ein inklusives Fortbildungs- und Informationsangebot zum Thema *Aktion T4*. Der Workshop soll aufklären und als Geschichtswerkstatt möglich machen, die Vergangenheit zu erarbeiten, aber auch aufzeigen, wie der Euthanasiegedanke bis in die Gegenwart wirkt und schon vor dem Nationalsozialismus präsent war.

Das vorherrschende Unwohlsein bei der Suche nach einer Definition oder Bezeichnung der ehemaligen Opfergruppen ist auch der Tatsache geschuldet, dass das Thema *Menschen mit Behinderung* noch immer befrachtet ist mit negativen Vorstellungen und stereotypischen Zuschreibungen, deren Ursprung eben in der Ideologie dieser Zeit zu finden ist. Pränataldiagnostik und Kosten/Nutzenrechnungen bei Unterkunft und pflegerischer/pädagogischer Unterstützung bestimmen weiter den Diskurs in der Praxis, während der Inklusionsgedanke eher in der Theorie seine Wirkmächtigkeit entfaltet.

An dieser Stelle beantwortet sich auch die Frage, warum wir denken, dass es



heutzutage besonders wichtig ist, ein solches Angebot mit und für Menschen zu entwickeln, die aus diversen Gründen behindert werden oder als behindert gelten. Unser Angebot findet nicht in einem exklusiven Rahmen statt, sondern spricht auch Menschen an, die selber nicht als behindert gelten, aber sich ein Bild machen wollen, welchen historischen Werdegang und Wandel der Begriff der Behinderung in Deutschland genommen hat. Menschen, die behindert werden, ermöglicht es, sich mit dem Thema Euthanasie zu beschäftigen und aus der Auseinandersetzung Kraft und Selbstbewusstsein zu schöpfen. Die bestehenden Angebote geben dies, bei allen Bemühungen, zurzeit nicht her.

Die *Blaue Wand* in der Berliner Tiergartenstraße 4, von der aus die Euthanasie-Aktion der Nationalsozialisten organisiert wurde, ist eine zugige ungeschützte Ecke ohne dauerhafte Begleitung durch Fachpersonal oder Räumlichkeiten für Gruppen. Gerade dies ist aber bei der inklusiven Vermittlungsarbeit von zentraler Bedeutung. In unserem Workshop begehen wir den Ort gemeinsam mit Guides und beschäftigen uns im Anschluss in der Gruppe mit dem, was wir vor Ort erfahren haben.

An anderen Orten, wie etwa dem *Denkmal für die ermordeten Juden Europas* oder der *Topografie des Terrors* geht die Information in der Masse der Exponate unter. Euthanasie ist nach wie vor – im Vergleich zum Holocaust, den Millionen Kriegstoten und der Terrorherrschaft der Nationalsozialisten – im Bewusstsein der Mehrheitsgesellschaft eine historische Marginalie. Wir haben hier eine inklusive Führung durch die Ausstellung *Topografie des Terrors* in das Programm aufgenommen, die wir mit den Teilnehmenden besuchen. Unsere Führung ist auf das Thema Euthanasie fokussiert und stellt es in den dargestellten Kontext.

Wir schaffen einen barrierearmen Zugang zum Thema, der tatsächlich die Auseinandersetzung mit Euthanasie und deren Folgen in den Vordergrund stellt. Erfahrbare und verständliche Fakten und Informationen vermittelt, aber auch Fragen der Umgangskultur mit der Geschichte und den Konsequenzen für unser heutiges Zusammenleben und Wertesystem diskutiert. Menschen, die behindert werden, sind nicht Objekt eines Diskurses – in diesem Workshop wird nicht über sie gesprochen, sondern alle setzen sich gemeinsam mit dem Thema auseinander.

Die möglichen Zugänge zum Thema sind individuell sehr unterschiedlich gelagert. Auf die intellektuellen Möglichkeiten, die verschiedenen Bedürfnisse, Interessen und Vermittlungshemmnisse gehen wir gleichermaßen ein. Dies gelingt in unserem Workshop durch den Einsatz verschiedener pädagogischer und didaktischer Mittel, etwa der Kreativwerkstatt, der Arbeit am Zeitstrahl oder inklusiver Führungen. Zentral ist dabei die Bereitschaft, den Einzelnen Zeit und Raum zu geben, sich zu äußern, Empfindun-

gen und Ansichten zuzulassen und eine Gruppensituation zu schaffen, von der alle profitieren und in der sich jede und jeder aufgehoben fühlt.

Wir achten sehr auf das Umfeld, in das der Workshop eingebettet ist. Wir sorgen für Mittagessen, Pausen und Transferangebote zwischen den einzelnen Orten. Unsere Vision ist ein *Zentrum T4* – ein Ort, an dem Seminare und Veranstaltungen in *Einfacher Sprache* (Lesungen, Ausstellungen, Diskussionsforen zur Situation und zu aktuellen Themen) ihren Platz finden. Unser zentrales Anliegen dabei ist, dass mit den Initiatoren, Gastgebern und Experten inklusive Führungen an bereits bestehenden Gedenkorten als dialogische Formate auf Augenhöhe stattfinden sollen. Dieser Ansatz benötigt eine Struktur von Abläufen und Räumlichkeiten, die es so noch nicht gibt.

Nach unseren Erfahrungen (T4 Seminare, inklusive Führungen, Veranstaltungen, Besuche von Gedenkorten) wäre es sinnvoll und wünschenswert, einen zentralen Ort der Auseinandersetzung mit dem Thema *Euthanasie* zu schaffen, an dem die unterschiedlichen Unterstützungsmaßnahmen und Vermittlungsformate in den Vordergrund gestellt und nicht als „nice to have“ vorgehalten werden. Wir sind auf dem Weg dahin – gemeinsam mit einigen Teilnehmenden der vier Workshops, die in den vergangenen zwei Jahren stattgefunden haben.

David Permantier
Teilhabe und politische Bildung
Zukunftssicherung Berlin e.V.
für Menschen mit geistiger Behinderung
Mierendorffstraße 25
10589 Berlin
www.zukunftssicherung-ev.de

Die Belasteten

„Euthanasie“ in Deutschland von 1939 – 1945

Mindestens 200.000 Menschen, die psychisch oder anderweitig krank waren, als „aufsässig“, „erblich belastet“ oder einfach „verrückt“ galten oder eine Behinderung hatten, sind in Deutschland und in den besetzten Gebieten während der Zeit des Nationalsozialismus ermordet worden, darunter auch Menschen mit Epilepsie. Ihr Leben galt als „unwertes Leben“. Bis heute wird die Massenmordaktion der Nationalsozialisten als „Euthanasie-

Aktion“ bezeichnet – dabei kann von einem „leichten“, „schönen“ oder „guten“ Tod keine Rede sein.

Warum nennt Götz Aly sein Buch *Die Belasteten*? Im Focus sollten endlich die Ermordeten stehen, so der Ansatz von Aly, nicht die Mörder. Der Titel umfasst die Ermordeten, aber auch die „Lebenslast“ der Angehörigen und das damit einhergehende Bedürfnis nach „Entlastung“, nach

individueller und kollektiver Befreiung von einer „Last“. Im Mittelpunkt stehen kranke Menschen und Menschen mit einer Behinderung, die bereits in staatlichen und christlichen Einrichtungen lebten. Im Mittelpunkt stehen zwangsläufig auch die Angehörigen dieser Menschen. Götz Aly zeigt auf, dass die Angehörigen, die versuchten, ihre Kinder oder andere Verwandte vor dem Euthanasietod zu retten, fast immer erfolgreich waren. Es gelang ihnen, ihre Angehörigen von Todeslisten zu streichen, Pflegepersonal in die Rettung einzubinden – wenn vor allem deutlich war und wurde, dass es ein Interesse an diesem Menschen gab, dass es nachfragende und besorgte Angehörige gab. Nachfragen erregten Aufsehen im Falle eines Mordes, das vermieden werden sollte. Das Morden sollte möglichst leise und unauffällig vollzogen werden, obwohl die Täter, die Organisatoren der Morde, von einer mehrheitlichen, unausgesprochenen Zustimmung der Angehörigen wie auch der Bevölkerung ausgingen. Eine Umfrage aus den 1920er Jahren, in der sich über 70 Prozent der Angehörigen mit der „Beseitigung“ ihrer Verwandten einverstanden erklärt hätten, wenn sie nicht direkt damit konfrontiert würden, wurde dafür propagandistisch genutzt. Die Verlegung in weit entfernte Anstalten machte es den Angehörigen zusätzlich schwer, den Kontakt zu halten, zumal Briefe und Päckchen oft verschwanden.

Manchmal aber war eine Rettung trotz des beharrlichen Einsatzes der Eltern nicht möglich, wie im Fall von Walter Lauer, der 1922 geboren wurde. Walter bekam mit sieben Jahren epileptische Anfälle, die im Laufe der Jahre zunahmen. Mit

16 Jahren gaben ihn seine Eltern in die *Heil- und Pflegeanstalt Scheuern* bei Koblenz. Dort arbeitete Walter in der Schuhmacherei. 1941 wurde er in die sächsische Anstalt Arnsdorf verlegt. Durch Walters Briefe, die zum Teil erhalten sind, wird sein Schicksal sichtbar und anschaulich. „Liebe Mutti, Vati und Omi! Dein Paketchen und den Brief habe ich heute erhalten, freue mich sehr, von zu Hause etwas zu hören, der Inhalt des Paketchens schmeckt mir gut, wie alles, was von zu Hause ist. (...) Liebe Mutter, so sehr ich mich freuen würde, wenn Du mich besuchen könntest, so bitte ich Dich doch, die weite Reise nicht zu machen, Du könntest Deiner Gesundheit schaden, jetzt werden wahrscheinlich auch große Truppentransporte sein – wenn es Dir möglich ist, schick mir ein Osterpaket. (...) Auch hier bin ich in der Schuhmacherei, ob sie mit mir zufrieden sind? Mache Dir keine Sorgen, ich mache keine Dummheiten. (...) Wenn der Krieg zu Ende ist, wird man auch den Schleier dieser Anstalten lüften, manchen wird dann vielleicht ein Licht aufgehen.“ Walter Lauer wurde am 28.04.1941 nach Pirna-Sonnenstein deportiert und starb noch am selben Tag in der Gaskammer.

Götz Aly ist es wichtig, den Fokus immer wieder auf die Präsentation von Einzelschicksalen zu legen. Damit wird es möglich, den Opfern, denen ihre Individualität



genommen wurde, diese in gewisser Form zurückzugeben. Das ist das Besondere, das Herausragende an diesem Buch. Götz Aly gibt den Opfern eine Stimme, indem er nicht nur Forschungsergebnisse mit schwer vorstellbaren Zahlen präsentiert, sondern aus Briefen zitiert, aus Krankenakten, aus Berichten von Angehörigen und Zeitzeugen, aus Notizen der Verantwortlichen. Am Beispiel zweier Frauen, die zusammen mit fast 100 weiteren Frauen im August 1943 nach Hadamar verschleppt wurden, schildert Aly die Rettung von insgesamt sechs Frauen aus der Gruppe durch ihre Angehörigen. „Anna Beth und Luise Bernhard verdanken ihr Leben dem energischen Eingreifen ihrer Familien (...) Die anderen 91 deportierten Frauen mussten sterben, weil ihre Verwandten vielleicht schon tot waren, im Krieg standen, andere schwere Sorgen hatten, ihnen die Kraft, der Mut oder der Wille fehlte, sich um das Schicksal der deportierten und pflegebedürftigen Mütter, Töchter, Tanten und Cousinen zu kümmern.“

Wer niemanden hatte, der sich kümmerte, war dem Tod geweiht. Der Theologe Ludwig Schlaich leitete seit 1930 die *Heil- und Pflegeanstalt Stetten für Schwachsinnige und Epileptiker*. Nach dem Krieg veröffentlichte er eindringliche Berichte über die Geschehnisse, so auch vom Abtransport seiner Patientinnen in die Tötungsanstalt. „L.M. wurde unter lauten Schreien von zwei ‚Pflegerinnen‘ und zwei ‚Schwestern‘ des Transportpersonals

in den Omnibus gezerrt. Sie leistete in ihrer Angst solchen Widerstand, dass die vier kaum mit der Fünfzigjährigen fertig werden konnten. Andere waren wie gelähmt und konnten ihrer Todesangst nur mit Schreien Ausdruck geben. Mit weit aufgerissenen, angsterfüllten Augen, blass wie eine Leiche, standen sie da wie E.S., die die Arme in die Höhe schlug und schrie: „Ich will nicht sterben!“

Unter dem Deckmantel der Forschung erfolgt das Töten auch ganz gezielt. Willi Venz, der 1927 geboren wurde, hatte seit seinem dritten Lebensjahr große epileptische Anfälle und wurde mit neun Jahren in die Anstalt Brandenburg-Görden eingewiesen. In seiner Akte findet sich folgender Eintrag von 1940: „Willi verrichtet auf der Abteilung kleine Hausarbeiten. Er wird zum Reinigen der Toilette, des Bades, zum Schuheputzen und Ähnlichem verwendet. Die Arbeiten erledigt er gewissenhaft und prompt.“ Es bestand der Verdacht auf einen atrophischen Prozess im Gehirn. Willi Venz wurde am 28. Oktober 1940 in der Gaskammer von Brandenburg ermordet, weil hochkarätige Wissenschaftler Interesse an der Untersuchung seines Gehirns hatten. Sein Fall ist kein Einzelfall.



Götz Aly gibt den ermordeten Menschen nicht nur eine Stimme, er will ihnen auch ihren Namen zurückgeben. Im Zuge seiner Forschung wurde ihm häufig der Zugang zu den Akten mit dem Verweis auf das Arztgeheimnis oder den Schutz der Patienten verweigert. „Die Behinderten, Geistesschwachen und Krüppel, die allein gelassen wurden und sterben mussten, waren keine anonymen Unpersonen, deren Namen unterhalb der Schamgrenze liegen oder unter das Arztgeheimnis fallen. Sie waren Menschen, die vielleicht nicht arbeiten, aber lachen, leiden und weinen konnten.“ Götz Aly fordert in seinem Buch, die Ermordeten in einer allgemein zugänglichen Datenbank namentlich zu nennen und zu ehren. Aufgrund der deutschen Archiv- und Datenschutzgesetzgebung (Stand 2013) sind die Namen der Opfer der NS-„Euthanasie“-Aktion T4 öffentlich nicht frei verfügbar, was Götz Aly als Beleg für die Tabuisierung des Massenmordes an psychisch kranken Menschen und an Menschen mit einer Behinderung im Vergleich mit anderen NS-Opfern in Deutschland sieht. Nicht zuletzt beschreibt Götz Aly in seinem Buch auch das damalige medizinische und psychiatrische Denken und geht ein auf zeitgenössische Diskurse, nicht zuletzt zur Rassenhygiene und zur

Erbgesundheitspflege. Der „Wert“ eines Menschenlebens wird in den Anstalten an der Leistungsfähigkeit, an der Fähigkeit, Arbeit zu verrichten, gemessen. Und je knapper mit den fortschreitenden Kriegsjahren die Ressourcen werden, umso weniger kosten die Tötungsmethoden. Das bayrische Staatsministerium des Innern verfügt beispielsweise am 30.11.1942, nicht behandlungs- und arbeitsfähige Patienten verhungern zu lassen. „Es wird daher angeordnet, dass mit sofortiger Wirkung sowohl in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht diejenigen Insassen der Heil- und Pflegeanstalten, die nutzbringende Arbeit leisten oder in therapeutischer Behandlung stehen, ferner die noch bildungsfähigen Kinder, die Kriegsbeschädigten und die an Alterspsychose Leidenden zu Lasten der übrigen Insassen besser gepflegt werden.“ Die Auswirkungen schildert Götz Aly in einem Kapitel mit dem Titel „Nachrichten aus den Sterbehäusern“.

Michael Wildt von der *Süddeutschen Zeitung* schrieb nach Erscheinen des Buches in seiner Rezension: „Im Anhang seines eindrucksvollen Buches schildert Götz Aly die Schwierigkeiten und akademischen Ungerechtigkeiten, die

seine Forschungen zum Massenmord an kranken und behinderten Menschen begleitet haben. Mittlerweile ist er ein arrivierter und international renommierter Zeithistoriker, dessen Bücher in Deutschland hohe Auflagen erzielen und in etliche Sprachen übersetzt werden. In *Die Belasteten*, seinem vielleicht persönlichsten Buch, gibt Aly zu erkennen, dass sich hinter der oftmals scharfzüngigen Polemik gegen seine Kollegen ein empfindsamer Moralist verbirgt, der mitunter an deren Abgestumpftheit verzweifelt.“

Götz Aly hat das Buch seiner behinderten Tochter Karline gewidmet.

[Conny Smolny](#)



Die Belasteten. , Euthanasie' 1939–1945. Eine Gesellschaftsgeschichte.

Götz Aly

S. Fischer Verlag
Frankfurt am Main 2013
ISBN 978-3-10-000429-1
348 Seiten
Preis: 22,99 (gebunden)
Auch als TB für 15 Euro erhältlich

Zwangssterilisation und „Euthanasie“ im III. Reich

Ein Thema, was mich immer wieder einholt

In den letzten beiden Heften der *einfälle* haben wir in einem Medienschwerpunkt über die *Aktion T4* berichtet, der im III. Reich mehr als 200.000 Menschen mit einer Behinderung zum Opfer gefallen sind – einem Thema, das mich seit mehr als 30 Jahren immer wieder einholt. Ich habe mich gefragt, warum ich mich immer wieder mit diesem Thema konfrontiere und was ich auf die Frage „Warum müssen wir uns heute immer noch damit auseinandersetzen?“ antworten würde.

Einleitend möchte ich sagen, worum es mir bei der Auseinandersetzung **nicht** geht. Zum einen geht es nicht um Schuldzuschreibungen – sei es nun an Einzelne oder an eine ganze Disziplin. Es ist immer leicht, den moralischen Zeigefinger zu heben – aber wer kann heute schon sagen, wie er sich im III. Reich verhalten hätte? Vielleicht hätte ich, wenn ich damals gelebt hätte, die Zwangssterilisation auch für eine gute Sache gehalten, und vielleicht hätte ich auch gedacht, dass der „Gnadentod“ für sehr schwer behinderte Menschen eine Erlösung ist (dass es sich beim „Gnadentod“ um die Ermordung von Menschen in einer Gaskammer handelt, die mit Gnade nicht das geringste zu tun hat, hätte ich vielleicht nicht gewusst – nicht wissen wollen). Wer weiß schon, wie er/sie damals gedacht, welche Meinung er/sie damals vertreten hätte?

Zum zweiten heißt „verstehen“ nicht zu rechtfertigen oder zu vergeben. Wenn ich versuche und es mir vielleicht sogar gelingt, die Beweggründe der Natio-

nalsozialisten nachzuvollziehen, heißt das noch lange nicht, dass ich sie damit rechtfertige oder sogar gutheiße. Drittens: Wenn ich feststelle, dass auch in anderen Ländern – damals oder heute – über Zwangssterilisation oder den „Gnadentod“ nachgedacht wurde oder es ähnliche Bestrebungen wie im III. Reich gegeben hat, relativiert das nicht die Gräueltaten, die im III. Reich an behinderten Menschen begangen wurden – ganz im Gegenteil. Und viertens – und das ist vielleicht am schwersten zu akzeptieren – ist nicht jeder, der die Zwangssterilisation damals gutgeheißen hat (und es vielleicht heute noch tut) oder der Meinung ist, es gebe „lebensunwertes Leben“, automatisch ein Nazi. Dieses Gedankengut gab es damals und heute durchaus auch in bürgerlichen und linksliberalen Kreisen.

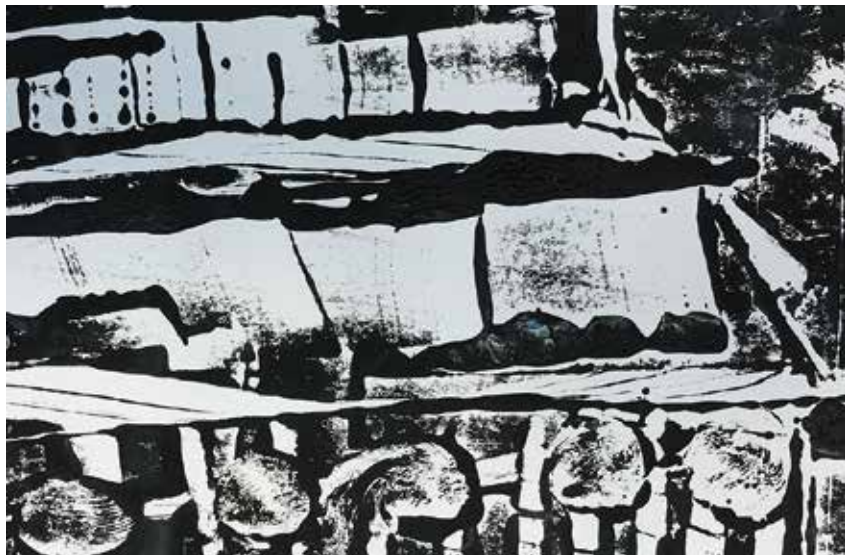
Doch genug der Vorrede. Als ich mich Mitte/Ende der 1980'er Jahre im Rahmen meines Studiums der Gesundheitswissenschaften in Bielefeld mit der Geschichte des Umgangs mit behinderten Menschen beschäftigte, kam ich nicht umhin, mich in diesem Zusammenhang mit dem III. Reich auseinanderzusetzen. Ich habe noch lebhaft vor Augen, wie schockiert ich nach der Lektüre des 1983 in erster Auflage erschienenen Buchs „Euthanasie im NS-Staat“ von Ernst Klee war, die mich bis in meine Träume verfolgt und mir einige schlaflose Nächte bereitet hat. Ich war schockiert von dem, was ich da lesen musste – aber auch von der Erkenntnis, dass eine ernsthafte Auseinandersetzung mit diesem Thema in Deutschland erst zu

Beginn der 1980er Jahre begann – 35 Jahre nach Kriegsende.

Auch konnte ich damals kaum glauben (und kann es heute immer noch nicht), dass in dem 1979 in erster Auflage erschienenen Buch „Praktische Ethik“ des australischen Philosophen Peter Singer – wenn auch im Kontext einer Mensch-Tier-Ethik und sehr viel ausgefeilter – im Prinzip die gleichen Thesen vertreten wurden wie in der 1920 erschienenen Schrift „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens. Ihr Maß und ihre Form“. Autoren dieser Schrift, auf die sich die Nationalsozialisten zur Begründung ihrer „Euthanasie“-Aktion immer wieder bezogen haben, sind Karl Lorenz Binding (Prof. für Strafrecht) und Alfred Erich Hoche (Prof. für Psychiatrie), damals durchaus angesehene Professoren. Peter Singer, das sei hier nur am Rande angemerkt, ist eher linksliberal orientiert, steht der Tierschutzbewegung sehr nahe und mit seinen Ansichten offenbar nicht alleine da (die 3. Auflage der „Praktischen Ethik“ ist 2013 erschienen).

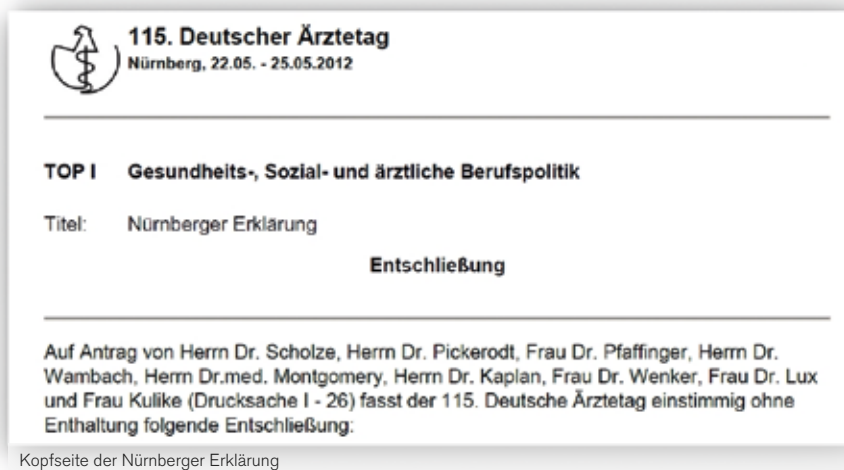
Als dann 1993 das Buch „Muss dieses Kind am Leben bleiben?“ veröffentlicht wurde, in dem sie die Tötung schwer behinderter Säuglinge befürwortet, habe ich die Welt nicht mehr verstanden. Autorin dieser Publikation ist Helga Kuhse, eine Kollegin Peter Singers (das Buch wurde übrigens im Deutschen Ärzteblatt 91, Heft 3/32, 8. August 1994, wohlwollend von Norbert Hörster besprochen).

Es muss Anfang der 1990'er Jahre gewesen sein, als in Bielefeld, wo ich damals noch gewohnt und studiert habe, eine interdisziplinäre Fachtagung zur Bio-Ethik stattfand, zu der auch Helga Kuhse eingeladen war. Dagegen haben viele Mitarbeitende der gesundheitswissenschaftlichen Fakultät (mit Ausnahme der Professoren, die eher zurückhaltend waren) mit einem ausführlichen Statement protestiert, das in einer großen Bielefelder Tageszeitung gut sichtbar abgedruckt wurde. Daraufhin wurden wir zum Rektor der Universität zitiert, der sich mehr Sorgen um die Freiheit der Wissenschaft als um die von Helga Kuhse vertretenen Thesen machte – aber das nur am Rande.



Bevor ich dazu komme, warum ich persönlich eine Auseinandersetzung mit diesem Thema auch heute noch für wichtig halte, möchte ich kurz darstellen, wie die deutsche Ärzteschaft damit umgegangen ist. Als 1946/1947 der Nürnberger Ärzteprozess stattfand, wurden der damals gerade habilitierte Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich und der Medizinstudent Fred Mielke damit beauftragt, den Prozess zu begleiten und zu dokumentieren. Nachdem die Dokumentation erschienen war, ließ der Auftraggeber, die *Arbeitsgemeinschaft der westdeutschen Ärztekammern*, verlauten, dass es nur wenige Ärzte waren, die in die Verbrechen der Nationalsozialisten verwickelt waren. Der Prozessverlauf habe einwandfrei bewiesen, dass die ärztlichen Berufskörperschaften völlig unbeteiligt waren. Fake-News gab es wohl schon damals, denn das Gegenteil war der Fall.

Alexander Mitscherlich schreibt im Vorwort der 1960 unter dem Titel „Medizin ohne Menschlichkeit“ erschienen Neuauflage seines 1949 vorgelegten Berichts: „Die Anschuldigungen gegen uns nahmen ein groteskes Ausmaß an, und man konnte in der Folge manchmal glauben, wir hätten das alles, was hier verzeichnet ist, erfunden, um unseren ehrwürdigen ärztlichen Stand zu erniedrigen.“ Offenbar war die verfasste Ärzteschaft (und **nicht** die Gesellschaft, wie Prof. Dietz Rating in einem 2016 verfassten Beitrag für die *Zeitschrift für Epileptologie* schreibt) damals noch nicht bereit, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen – und so verschwanden die 1949 in einer Auflage von 10.000 gedruckten und für die Weitergabe an interessierte Ärzte gedachten



Exemplare auf geheimnisvolle Weise und wurden nicht zur Kenntnis genommen.

Erst mehr als 60 Jahre später, auf dem *115. Deutschen Ärztetag*, der 2021 in Nürnberg stattfand, bekannte sich die verfasste Ärzteschaft zu ihrer Mitverantwortung und verabschiedete einstimmig die *Nürnberger Erklärung*, in der festgehalten ist: „Im Gegensatz zu noch immer weit verbreiteten Annahmen ging die Initiative gerade für diese gravierendsten Menschenrechtsverletzungen nicht von politischen Instanzen, sondern von Ärzten selbst aus. Diese Verbrechen waren nicht die Taten einzelner Ärzte, sondern sie geschahen unter Mitwirkung führender Repräsentanten der verfassten Ärzteschaft und ebenso unter maßgeblicher Beteiligung von herausragenden Vertretern der universitären Medizin sowie von renommierten biomedizinischen Forschungseinrichtungen.“

2014 hat die *Deutsche Gesellschaft für Neurologie* einen Forschungsauftrag



vergeben, mit dem die Rolle der Neurologie und ihrer Vertreter im III. Reich näher erforscht werden sollte, da „über 70 Jahre nach dem Ende des NS-Regimes ... viele Fragen zur Rolle der Neurologie und deren Protagonisten in dieser Zeit nicht ausreichend beantwortet (sind)“. Die Ergebnisse dieses Forschungsauftrags sind bisher u.a. in zwei Sonderheften der Zeitschrift *Der Nervenarzt* erschienen (Band 87 Supplement 1, August 2016 und Sonderheft 1/2020). Im Nachwort des 2016 erschienen Sonderhefts stellt sich Prof. A. Karrenberg vom Kölner *Institut für Geschichte und Ethik in der Medizin* die Frage, was wir aus der Geschichte der „Euthanasie“ und Zwangssterilisation im III. Reich lernen können und sollten und kommt zu drei Schlussfolgerungen:

1. Wissenschaftler und Ärzte in Klinik und Praxis tragen eine Verantwortung für Folgen und Fehlentwicklungen ihrer Entscheidungen. Medizinisches Handeln ist immer auch von gesellschaftlichen Erwartungen, politischem Druck und finanziellen Rahmenbedingungen abhängig. Das sollte jedem Arzt/jeder Ärztin klar sein.
2. Forschung in der Medizin kann in Konflikt mit ethischen Werten stehen, die sich aus einer therapeutischen Beziehung oder der Würde des Menschen ergeben. Forschung ohne Menschlichkeit ist jederzeit möglich, wenn Erkenntnisgewinn das einzige Ziel ist. Das gilt heute und auch in der Zukunft. Medizinische Forschung, die sich ausschließlich an den Naturwissenschaften orientiert, ist daher nicht unproblematisch.
3. Geschichtsschreibung, die auf Fakten beruht, ist etwas anderes als persönliches Erinnern, das subjektiv und

emotional ist. Eine Gesellschaft und vor allem die Wissenschaft braucht beides, um mehr über sich zu erfahren.

Günter Krämer beschäftigt sich in einem 2021 in der *Zeitschrift für Epileptologie* erschienen Beitrag mit Prof. Berthold Kihn, der von 1939 bis 1945 Ordinarius für Psychiatrie und Direktor der Psychiatrischen Nervenklinik der Universität Jena war. Kihn war ein dezidierter Befürworter der Freigabe der Vernichtung von Personen, die er als Menschen bezeichnete, „... die eigentlich nie etwas anderes getan haben als gegessen, geschrien, Wäsche zerrissen und das Bett beschmutzt“. Kihn war als Richter am Erbgesundheitsgericht Jena und als Gutachter für die *Aktion T4* tätig und auch an der Entwicklung eines Euthanasiegesetzes beteiligt, dass allerdings im III. Reich keine Rechtsgültigkeit erlangte. In den 1950er Jahren dagegen spricht Kihn – so Krämer – nahezu fürsorglich über seine Patienten, „... propagiert die Wichtigkeit einer systemischen Betreuung, ... spricht (über die) psychischen und sozialen Folgen der Epilepsie und die Wichtigkeit von deren Beachtung im Therapiekonzept“, ohne sich allerdings von seinen Positionen zu distanzieren, die er im III. Reich vertreten hat.

Dieser Widerspruch im Denken Kihns ist für Krämer – und sicherlich nicht nur für ihn – nur schwer nachvollziehbar. Dennoch deutet er vorsichtig an, dass es möglicherweise zwischen der fürsorglichen Behandlung „Therapierbarer“ und der Tötung „Unheilbarer“ keinen Widerspruch gebe, ohne dies allerdings näher auszuführen. Genau darin scheint mir aber ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis zu liegen. Vielleicht müssen wir nicht so weit gehen wie Christian Stadler, der in seinem Buch „Sterbehilfe – gestern und heute“ unter Bezugnahme auf Karl Heinz Roth und Götz Aly von einer „Dialektik von Heilen und Vernichten“ spricht. Er schreibt: „Wo wir uns ausschließlich dem Heilen verschrieben haben, laufen wir Gefahr, alle diejenigen vernichten zu müssen, die nicht heilbar sind. ... Die „Euthanasie“-morde hatten eine andere Qualität wie beispielsweise eine medikamentöse Behandlung oder eine Operation, aber sie sind – als Konsequenz – der Medizin nicht fremd. Es handelt sich dabei nur um eine Dogmatisierung und Radikalisierung ihrer Theorien und Modelle.“

Für Menschen, die in helfenden Berufen tätig sind, stelle sich nach Stadler folgende Frage: Kann ich Unheilbarkeit



Titelbild der Neuauflage von 1979

aushalten? Diese Frage und die Antwort, die wir darauf bereit zu geben sind, sind sicherlich nicht der alleinige, aber dennoch ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis – und das bis in die heutige Zeit hinein.

Wenn wir heute etwas aus der *Aktion T4* lernen wollen, müssen wir uns die Frage stellen, wie wir heute aktuell mit den schwächsten Menschen umgehen, also mit den Menschen, denen wir weder medizinisch noch psychologisch noch sozialarbeiterisch helfen können. Oft sind in den helfenden Berufen tätige Menschen geneigt, das als professionelles Versagen zu interpretieren, vielleicht sogar als persönliche Niederlage. Oder sie geben dem Betroffenen dafür die Schuld, der/die sich ja nicht helfen lassen wolle. Aber wie auch immer, der Gedanke „Wenn ich dem Betroffenen schon nicht helfen kann, dann kann ich ihn wenigstens von seinem Leiden erlösen“, liegt dann oft gar nicht mehr so fern – insbesondere dann, wenn der/die Betroffene offensichtlich sehr unter seiner Situation leidet und vielleicht sogar selbst entsprechende Absichten äußert.

In dem 2021 erschienenen und von R. Brüggemann herausgegebenen Buch „Assistierter Suizid für psychisch Erkrankte“ wird die These vertreten, dass Sterbehilfe (im Sinne von assistiertem Suizid) Menschen mit psychischen Krankheiten **nicht** verwehrt werden dürfe, da sie entsprechend der *UN-Behindertenrechtskonvention* nicht benachteiligt werden dürften – allerdings dürften dabei keine selbstsüchtigen Gründe eine Rolle spielen und der „Suizident“ müsse urteilsfähig sein. Was ist – wenn wir dieser Argumentation folgen – dann aber mit den Men-



Sonderdruck der Zeitschrift (Band 87, Supplement 1, August 2016)

schen, die schwerstmehrfachbehindert oder hochgradig dement sind? Müssen wir ihnen dann nicht auch das Recht zugestehen, freiwillig aus dem Leben zu scheiden? Aber wer entscheidet dann? Würde dann tatsächlich im Sinne des Betroffenen entschieden werden – oder würde ihm/ihr unterstellt werden, nicht mehr leben zu wollen, weil wir uns so ein Leben nicht vorstellen könnten?

Prof. Klaus Dörner – und damit kommen wir wieder zum III. Reich – weist in seinem bereits 1988 in erster Auflage erschienenen Buch „Tödliches Mitleid“ darauf hin, dass die im letzten Absatz skizzierte Argumentationslinie genau der Begründung entsprach, mit der das im III. Reich nicht mehr rechtskräftig gewordene Euthanasiegesetz begründet werden sollte.

Abschließend möchte ich noch darauf hinweisen, dass bei diesem Thema auch die Menschen mit einer chronischen Krankheit und/oder Behinderung selbst gefordert sind. Denn auch diese müssen es aushalten, dass ihre Erkrankung – oder die von Menschen, die sie persönlich kennen – nicht therapierbar ist. Das heißt auf die Epilepsie bezogen beispielsweise, dass sie nicht anfallsfrei werden oder mit dauerhaften Einschränkungen der Aufmerksamkeit, des Gedächtnisses oder auch mit dauerhaften psychiatrischen Problemen zu tun haben. „Mit der Krankheit leben“ heißt eben nicht nur, diese zu akzeptieren oder mit ihr gut zurecht zu kommen – es kann auch heißen zu akzeptieren, dass eine Verbesserung der Situation auch bei optimaler Behandlung nicht möglich ist und zu versuchen, damit zurechtzukommen – auch wenn das nicht einfach ist.

Norbert van Kampen